

len, den Ruhm der guten Werke, ja das Verdienst des Menschen als in dieser verrechenbar erscheinen lassen kann.

Des Kornelius Glaubensdenken spannt sich zwischen dem Wissen von der Größe Gottes und der Hinfälligkeit des Menschen (86). Darum bleibt ihm das eigentümlich soteriologische Gefälle des Rechtfertigungsgeschehens wie dessen christologische Mitte merkwürdig ferne (67-74). Man wird ihm das, ebenso wie sein notorisches Verkennen der reformatorischen Lehre (89), nicht anlasten dürfen, wenn man seine historische Position berücksichtigt und bedenkt, wie seine zeitgenössische evangelische Theologie durch die Herausarbeitung des *Ordo salutis* und der Lehre von der *Unio mystica* nahezu analoge Wege zu gehen sich anschickte. Man wird aber angesichts der beherzigenswerten kontroverstheologischen Absicht unseres Verfassers (Vorwort) doch ein wenig davor warnen müssen, ein solcher Art fundiertes ‚sola gratia‘ schon in der Nähe dessen sehen zu wollen, was als ‚Rechtfertigung‘ zur Mitte des reformatorischen Geschehens wurde und zur entscheidenden Mitte des Evangeliums gehört. – Solche brüderliche Mahnung macht jedoch den Dank nicht zunichte, den wir Gerhard Boss für die Arbeit schulden.

Wien

Wilhelm Dantine

Eberhard Schmidt: *Der Gottesdienst am Kurfürstlichen Hofe zu Dresden*. Ein Beitrag zur liturgischen Traditionsgeschichte von Johann Walter bis zu Heinrich Schütz (= Veröffentlichungen der Evang. Gesellschaft für Liturgieforschung, Heft 12). Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1961. 216 S., kart. DM 24.—.

Aus der Frage nach dem historischen liturgischen Ort der Motetten, Psalmen, Historien und Konzerte von H. Schütz ist diese äußerst minutiöse, alle Einzelheiten erfassende Geschichte des Gottesdienstes am Dresdner Hof von 1570-1670 erwachsen. Unabhängig von der Frage, die zu dieser liturgiehistorischen Studie geführt hat, ist die hundertjährige Geschichte einer protestantischen Liturgie von der Reformation bis zur Aufklärung als solche von höchstem Interesse. Denn hier wird am Beispiel deutlich, wie sich die Liturgie des 16. Jahrhunderts, das Verständnis des Gottesdienstes und der Musik von einer Generation zur andern verwandelt, und zwar im Weg einer „Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen“ (Paul Graff). Der Verfasser redet hier von „Sprengung des alten Gefüges“. Das Geheimnis dieses geschichtlichen Vorganges steht vor uns, und wir staunen darüber, wie wenig es den Beteiligten bewußt gewesen ist, was sie taten oder geschehen ließen.

Die sorgfältige und alle Bereiche des gottesdienstlichen Lebens umgreifende Darstellung gibt uns einen Einblick in den liturgischen Reichtum dieses Jahrhunderts. Wir lernen das *Kirchenjahr* in der Feier des 16. und 17. Jahrhunderts nach allen Seiten kennen. Sodann die Gottesdienstordnungen der verschiedenen Typen des Gottesdienstes. Es folgt das *Gesangbuch* mit seiner eigenen Entwicklung. Schließlich das aufschlußreiche Kapitel über *Beichte* und *Abendmahl* in der Praxis dieses Jahrhunderts, ein Thema, daß für weite Gebiete Deutschlands noch eine Monographie erforderte, da es in vieler Hinsicht, theologiegeschichtlich und frömmigkeitsgeschichtlich, für den Protestantismus in Europa von großem Gewicht sein dürfte.

Nachdem uns der Verfasser über den *Raum der Hofgemeinde* (Schloßkirche) und über die liturgischen *Ämter* (Hofprediger, Kantorei, Kapellmeister, Organist!) ausführlich unterrichtet hat, kommt er in Kapitel 10 zum Abschluß und Ziel seiner Arbeit: Die *musikalische Gestalt* des Dresdener Hofgottesdienstes bis zu H. Schütz. Der Verfasser zeigt, wie hier immer mehr der liturgische Dienst am Altar und der Dienst des choralen Gesanges als eine liturgische Pflicht *zweiten* Ranges gegenüber den Möglichkeiten „schöpferischer Evangeliumsverkündigung in Kanzelpredigt und Konzert“ erscheint. Hofprediger und Kantor wirken zusammen in Richtung einer „Überfüllung und Verzerrung des reformatorischen Gottesdienstes“, und zwar „aus der Selbstentdeckung des Menschen im Gottesdienst“. Der Mensch, der sich – noch – als von Gott begnadigt versteht, tritt in den Vordergrund „als leidender, büßender, frommer, schöpferischer, intellektueller und künstlerischer Mensch im Gottesdienst“.

Das Buch ist eine beispielhaft schöne liturgiewissenschaftliche Arbeit, die uns nicht nur historisch Aufschluß gibt, sondern auch an die Grundfragen des evangelischen Gottesdienstverständnisses vorstößt.

Düsseldorf

Joachim Beckmann

Willy Heß: Das Missionsdenken bei Philipp Nicolai (= Arbeiten zur Kirchengeschichte Hamburgs, Band 5). Hamburg (Friedrich Wittig) 1962. 248 S., 2 Kten., geb. DM 16.-.

Heß' Untersuchung über das Missionsdenken bei Philipp Nicolai (warum nicht: Missionsdenken Philipp Nicolais?) füllt eine empfindliche Lücke aus. Allzu pauschal wurde bisher in der Missionsgeschichte die Zeit von der Reformation bis zur Orthodoxie als missionsindifferent abgetan, so daß die Darstellung der Missionsgeschichte im allgemeinen erst beim Pietismus einsetzt. Dies Pauschalurteil wird durch die vorliegende Untersuchung am Beispiel Nicolais widerlegt. Heß referiert und analysiert gründlich in zwei Kapiteln „Die heidnische Welt als Missionsfeld der Kirche“ und „Weltmission in ökumenischer Sicht“ die einzelnen Aussagen Nicolais und stellt sie in zwei weiteren Kapiteln „Weltgeschichte und Kirchengeschichte im Spannungsfeld von Mission und Gegenmission“ und „Das Reich Christi bis zur eschatologischen Vollendung“ in den Zusammenhang der systematischen Grundgedanken Nicolais. Die Aussagen werden sorgfältig belegt, und jeweils sind auch Nicolais Quellen vermerkt. Zweierlei tritt dabei als für das Missionsdenken Nicolais charakteristisch besonders hervor. Es ist einmal die Ökumenizität seines Denkens. Für Nicolai ist der Papst „identisch mit dem im 2. Thessalonicherbrief (2, 1–12) genannten Kinde des Verderbens als Feind Christi und nach der Offenbarung (17–19, 4) mit dem königlichen Weib auf dem Tier“, und der Primat des Papstes wird „als Grundlage für das Reich des Antichristen im Abendland“ beschrieben (S. 199). Aber Nicolai ist zugleich überzeugt, daß auch in der Papstkirche Menschen zum rechten christlichen Glauben kommen und durch ihn selig werden können, weil nämlich Kirche überall da ist, wo das Wort Gottes verkündigt wird und die Sakramente verwaltet werden, wo „der Text der Heiligen Schrift, die Zehn Gebote, das Vaterunser sowie die Sakramente der Taufe und des Heiligen Abendmahls“ (S. 135) in Geltung sind, die durch hinzugefügte Irrtümer nicht gehindert werden können, zu wirken, wozu sie gesandt sind. Weil die Jesuiten in der Mission sich nach seiner Meinung wesentlich auf die Heilige Schrift konzentrieren und sich mit der Vermittlung der ersten drei Hauptstücke des Katechismus begnügen, das spezifisch Römische möglichst zurücktreten lassen, „lutheranisieren“ sie, treiben sie letztlich lutherische Mission. Das andere Charakteristikum ist der starke eschatologische Akzent im Denken Nicolais. Durch interessante, wenn auch merkwürdige Exegese alt- und neutestamentlicher Stellen kommt er immer wieder auf das Jahr 1670 als den Anbruch des Jüngsten Tages, und die Mission sieht er mit der Wiederkunft Christi vor allem durch Matth. 24, 14 verbunden.

Neben diesen beiden Charakteristika des Missionsdenkens Nicolais ist auf einige wichtige Einsichten hinzuweisen. Nicht erst unter dem Einfluß Herders oder der Romantiker, sondern bereits bei Nicolai bekommt der Volksgedanke eine wichtige Bedeutung in der Mission, und zwar nicht so, daß etwa, wie es I. C. Hoekendijk in seinem Werke „Kerk en Volk in de Duitse Zendingwetenschap“ für das 19. Jahrhundert nachzuweisen unternimmt, das Ethno-Pathos zum Schaden des Reich-Gottes-Pathos sich zur Geltung brächte. Zum Reich Gottes gehört gerade die „Wiederbringung eines jeglichen Menschen zu seinem rechten Volk/ und rechtem Stamm, davon er entsprossen“ (S. 223); im Reich Gottes herrscht „vollkommene Völkerharmonie“ (S. 225). Zum andern wird der Islam (Heß spricht – sachlich unzutreffend – von Mohammedanismus, während er sonst durchaus Termini verwendet, die Nicolai selbst nicht gebraucht, wenn sie sachlich gerechtfertigt sind) als *innere* Bedrohung des Christentums, namentlich des der Deutschen, gezeichnet. Unter Einwirkung des Arianismus, für den besonders die Germanen anfällig waren, und des Nestorianismus sei der Islam entstanden, dem die Calvinisten als „mohammedanisierende Chri-